

magazin



Die Eiserne

Porträt der Triathletin und vierfachen Olympiateilnehmerin Anja Dittmer. Lesen Sie eine Erfolgsgeschichte. [Seite 12](#)

Der Kultourist

Theologieprofessor und Buchautor Klaas Huizing im Interview. Ein Kosmopolit über das Saarland und seine Kultur. [Seite 20](#)

Der Kommunikative

Ein Besuch beim Humangenetiker und Felix-Koßmann-Preisträger Prof. Dr. Wolfram Henn. [Seite 26](#)



Innovativ. Engagiert. Weltweit.

Seit mehr als 30 Jahren entwickelt **URSAPHARM** innovative, pharmazeutische Konzepte und setzt diese in erfolgreiche Arzneimittel und Medizinprodukte für die Augenheilkunde und Allgemeinmedizin um – zum Wohl der Patienten auf der ganzen Welt.

www.ursapharm.de

Liebe Leserinnen und Leser,



Boris Röder

URSAPHARM als erfolgreiches Unternehmen und aktives Mitglied der Gesellschaft ist seit nunmehr fast 40 Jahren ein überzeugter wie diskreter Förderer sportlicher, kultureller und sozialer Projekte im Saarland.

Warum Saarland? Würde das Sponsoring eines Stars oder eines bekannten Vereins, die bundesweit große mediale Aufmerksamkeit genießen, nicht viel besser zu einer größeren Bekanntheit von URSAPHARM und hohen Sympathiewerten für das Unternehmen führen? Könnte eine solche Maßnahme nicht eher den Absatz steigern und einen noch größeren Unternehmenserfolg herbeiführen? Möglich, dass das so wäre. Als Familienunternehmen, das seinen Erfolg vor allem dem Einsatz und der besonders hohen Innovationskraft seiner Mitarbeiter zu verdanken hat, sehen wir uns aber vor allem in der für uns selbstverständlichen Pflicht, einen Teil unseres Erfolges an diejenigen zurückzugeben, die ihn erst ermöglichen. Dafür ist eine an Marketingzielen orientierte Investition in profitorientierte „Medienhelden“ denkbar ungeeignet. Vielmehr wollen wir durch die gezielte Unterstützung kleiner und mittelgroßer Vereine, Initiativen und Einzelpersonen aus der Region einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten.

Wir helfen damit, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Saarland – der Heimat von URSAPHARM und unseren Mitarbeitern – ein Stück weit zu verbessern. Letztlich ist dieses Engagement Ausdruck unserer Bodenständigkeit. Und die ist Basis unseres Erfolges. Das zu vergessen, wäre fatal.

Natürlich möchten wir in unserem neuen Magazin „URSAPHARM Engagement“ auch über von uns unterstützte Projekte berichten und Menschen zu Wort kommen lassen, die unserem Haus verbunden sind. Jedoch verstehen wir dieses Magazin nicht als Hochglanz-Imagebroschüre für unser Unternehmen, sondern vor allem als Bühne und Sprachrohr für diejenigen, die mit ihren herausragenden Leistungen in Sport, Kultur und sozialen Angelegenheiten Zeichen setzen, welche allzu oft gar nicht wahrgenommen werden. Ein wenig Öffentlichkeit können wir hier aber auch Projekten schenken, die wir – zumindest finanziell – nicht oder noch nicht fördern. Sie sind herzlich eingeladen, uns hierzu Ihre Anregungen zukommen zu lassen.

Nun würden wir uns sehr freuen, wenn unser neues Magazin Ihnen einen guten Einblick in die sehr ambitionierte und gesellschaftlich so wichtige Arbeit zahlreicher Talente, Idealisten, Ehrenamtlicher – oder nennen wir sie einfach Alltagshelden – bietet. Entdecken Sie die Menschen hinter den Namen, das Herzblut hinter den Organisationen und ein Magazin, das gerne wiederkommt. Wenn Sie es mögen.




In diesem Sinne wünsche ich Ihnen angenehme Lektüre

Ihr



Boris Röder

Leiter Unternehmenskommunikation

Editorial	3	OPUS Kulturmagazin	
Kurzmeldungen	5	Ein Werk höchster Klasse	18
Verliebt, verlobt, verkauft		Auf High-Heels durchs Saarland	
Ware Werte oder wahre Werte?	6	Interview mit Theologieprofessor und Autor Klaas Huizing	20
		Zukunftsinitiative Saar (ZIS) – Ist das Saarland noch zu retten?	
In die Hall of Fame mit Ansage		Interview mit dem ZIS-Sprecher Dr. Kurt Bohr	22
Matthias de Zordo – Mann ohne Nerven	8		
Hau rein, Waschi!		Menschlichkeit als Grundprinzip	
Andreas Waschburger rockt den Hyde-Park	10	Der Felix-Koßmann-Preis und sein Namensgeber	24
Iron woman		Die Faszination des Kommunikativen	
Anja Dittmer – die Unglaubliche	12	Ein Besuch beim Felix-Koßmann-Preisträger Wolfram Henn	26
Nordlicht auf der Saar			
Ruderhoffnung Anja Noske will auf dem Dorney Lake gewinnen	14	Menschen, wollt ihr ewig leben?	
Erfolgreichster saarländischer Verein der Welt		Vom vorbildlichen Einsatz für todkranke Kinder	28
KSV Köllerbach-Püttlingen – vom Dorfverein zum Sportunternehmen	16	Keine Angst!	
		Judith Köhler ist Felix-Koßmann-Preisträgerin 2011	30

Impressum

Herausgeber: URSAPHARM Arzneimittel GmbH
Industriestraße 35 · 66129 Saarbrücken

Layout, Produktion: Merguet Werbeagentur GmbH
Druck: WVD Druck + Neue Medien GmbH St. Ingbert

Berit Weber ganz vorne bei der FEGENTRI 2012

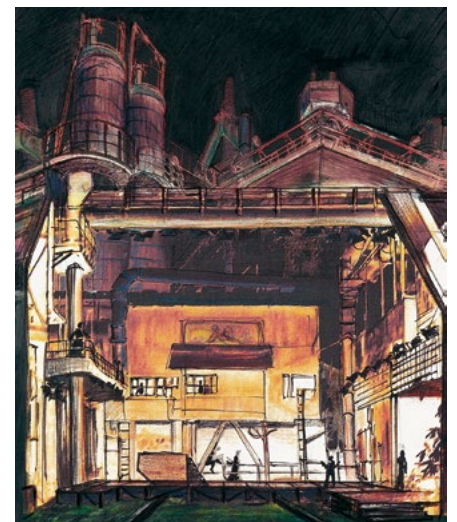
Berit Weber ist Amateur-Rennreiterin, und die FEGENTRI ist eine der interessantesten internationalen Pferderennserien. Die besten Reiter(innen) der ganzen Welt (auch Profis!) werden für die Serie von ihren jeweiligen Landesverbänden gemeldet und starten in über 20 Rennen in 15 bis 20 Ländern auf der ganzen Welt. Die Rennen finden dabei in Europa, Amerika, Asien und Afrika statt. Das Besondere daran: Die in einem FEGENTRI-Rennen genannten Pferde werden den Reitern zugelost, d. h. der Reiter muss sich innerhalb kürzester Zeit auf ein fremdes Pferd einstellen. Das scheint die Studentin Berit Weber ganz hervorragend zu beherrschen. 2011 belegte sie den dritten Platz, und auch in diesem Jahr reitet sie wieder ganz vorne mit. In der laufenden Serie liegt sie zurzeit mit 135 Punkten nur zwei Zähler hinter der Führenden auf dem 2. Platz. Noch 6 Rennen in England, Spanien und Frankreich stehen an. Wir wünschen viel Glück! www.fegentri.com (englisch)



Berit Weber ©Frank Nolting

Neue Kultur-Arena in Hochofen-Kulisse?

Jahr für Jahr präsentiert die Deutsche Tourismuszentrale das Weltkulturerbe Völklinger Hütte sehr prominent in ihrem Werbekalender. Zu Recht, denn das beeindruckende Industriedenkmal ist nicht nur weltweit bekannt und geschätzt, sondern sorgt mit attraktiven Ausstellungen – vornehmlich in der monumentalen Gasgebläsehalle – ein ums andere Mal für Besucherrekorde. Hiervon profitiert selbstredend auch die Hotelbranche. Jedoch nimmt das Saarland noch immer einen hinteren Platz bei den Übernachtungen pro Kopf der Bevölkerung ein. Aus einem Kreis kulturpolitisch engagierter Einzelpersonen und Interessengemeinschaften stammt nun die Überlegung, das Weltkulturerbe um eine Arena mit 5.000 Sitzplätzen zu erweitern. Hier könnten Opern, Musicals und Rockkonzerte veranstaltet werden und der wachsende Tourismusstrom ins Saarland – und damit der Bekanntheitsgrad dieser einzigartigen Region mit ihrer Konzentration von Gourmet-Restaurants, hochkarätigen Kulturangeboten und vielen weiteren Highlights – signifikant erhöht werden. Eine Idee, die man zu Ende denken sollte. Wir bleiben dran!



Farbskizze Paradies © Christian Held



© Ilike/fotolia

Gesundheitsförderung am Saarbrücker Wackenberg

Das Gemeinwesenprojekt Pädagogisch-Soziale Aktionsgemeinschaft e.V. (PÄDSAK) bietet Menschen am sozialen Brennpunkt Wackenberg seit 1974 vielfältige Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Probleme zu thematisieren und zu lösen. Bei dem vor sechs Jahren entwickelten Präventivangebot „Frühe Hilfen“ haben Eltern mit Babys und Kleinkindern zum Beispiel die Möglichkeit, Unsicherheiten und Ängste abzubauen, indem sie sich bei mehrmals wöchentlich stattfindenden Eltern-Kind-Treffen austauschen und ihre Fragen

an PÄDSAK-Mitarbeiter richten. Im Rahmen dieses Hilfsangebotes hat die PÄDSAK nun ein Programm zur Gesundheitsförderung gestartet. Ziel ist, dass Kinder unterschiedliche Lebensmittel und ihre Beschaffenheit kennenlernen, einen differenzierten Geschmack entwickeln und keine Angst vor einem Essen haben, das sie noch nicht kennen. „Baby-nahrung selbst gemacht“, „Kochen für Kinder“ sowie pflanzen und ernten im eigenen Garten sind Teile eines umfangreichen Programms für Familien am Wackenberg. Die PÄDSAK leistet mit ihren Angeboten einen wichtigen Beitrag zur Armutsprävention und Verbesserung der sozialen Situation in Saarbrücken. Weitere Infos finden Sie unter www.paedsak.de

Verliebt, verlobt, verkauft

Ware Werte oder wahre Werte?

Ausgerechnet die Liebe spielt eine Rolle bei der Herkunft des Wortes, das wie kaum ein anderes für das Geschäft mit dem knappen (Wirtschafts-)Gut Sympathie steht. Der neuzeitliche Handel mit Werten wie Mut, Ausdauer, Flexibilität, Stärke und vielen anderen hat seinen sprachlichen Ursprung in der Antike. Das lateinische Substantiv *Sponsus* nämlich bezeichnet den Verlobten, das Verb nutzen die alten Römer, wenn sie ausdrücken wollten, dass sie um ein Mädchen warben, das sie liebten (!). Die Rede ist vom Sponsoring.

Es klingt paradox, aber – zumindest im übertragenen Sinne – lieben auch Unternehmen unserer Zeit. Und wollen vor allem geliebt werden. Nicht bloß von einer Auserwählten, am liebsten gleich von allen und immer neuen und immer wieder. Geliebten? Kunden natürlich! Und um die wird dann geworben, was das Zeug hält. Nicht, dass der moderne Frikadellenbräter seinen Kunden Rosen schenkt, Oden komponiert und Liebeslieder singt, das Repertoire an unternehmerischen Liebesbekundungen ist anders, aber mindestens genau so groß. TV-Spots, Plakate, Anzeigen, Verkaufsförderungsmaßnahmen, Social-Media-Kampagnen, Pressearbeit und ja, auch Sponsoring soll dazu führen, dass Firmen und Marken bekannt und beliebt werden. Unter Sponsoring versteht man dabei die „... Förderung von Einzelpersonen und Personengruppen“ ... „in Form von Geld-, Sach- und

Dienstleistungen ...“ (wikipedia). In aller Regel fließt Geld. Viel Geld. Insbesondere beim Sportsponsoring.

Auch wenn zahlreiche – teilweise von den Unternehmen selbst in Auftrag gegebene – Studien große Erfolgchancen vermitteln, Zweifel an der Allgemeingültigkeit von Sponsoring sind erlaubt, vor allem bei dem sogenannten Imagetransfer. Dabei soll die positive Wahrnehmung der Ge-

sicher zu Frust und Ärger mit dem Anbieter. Man liebt ihn nicht, man hasst ihn von ganzem Herzen. Ob das Firmenlogo auf den Trikots der Lieblings-Fußballmannschaft dies aufwiegen kann, bleibt zumindest fraglich. Sollte der Imagetransfer jedoch funktionieren, so ist für Unternehmen ebenfalls Vorsicht geboten. Denn gerade in unserer schnelllebigen, von Medienhypes geprägten Zeit, können sich Sympathien sehr schnell verschieben. Wer heute noch große Bewunderung genießt, kann morgen schon völlig ungeliebt sein.



sponsierten (z. B. Fußballverein) durch die Fans (= mögliche Kunden des Sponsors) auf das Unternehmen oder die beworbene Marke übertragen werden. Die Rechnung geht auf, wenn Kunden die Produkte oder Dienstleistungen des Sponsors kennen und im besten Fall kaufen, weil sie ihn sympathischer finden als die Mitbewerber. Rein subjektiv betrachtet führt die (über)lange Wartezeit in der Hotline eines Telekommunikationsunternehmens ganz

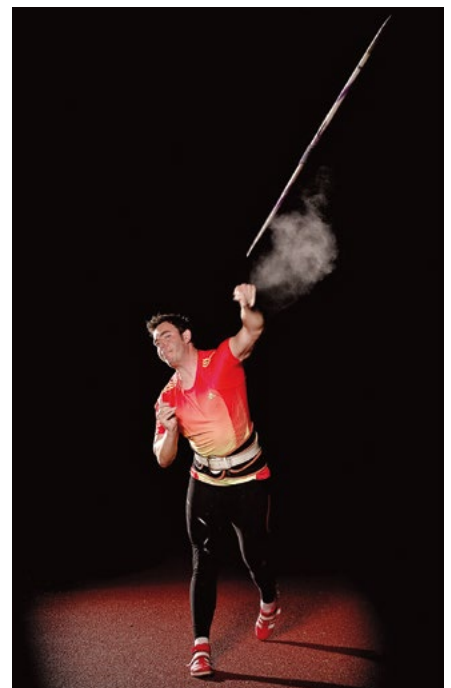
Sponsoring wird von kleinen und großen Unternehmen betrieben. Dabei liegt es in der Natur der Sache, dass große Unternehmen über höhere Budgets verfügen als kleine. So kassieren Bundesligamannschaften von ihren Sponsoren jährlich je zwischen 2,5 Mio. und 20 Mio. Euro nur für die Trikotwerbung. Dabei ist nun mehr als wahrscheinlich, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, jetzt nicht wissen, welche 18 Sponsoren Deutschlands erstklassige Vereine in 2011/12 mit insgesamt 120 Millionen Euro gesponsert haben. Und selbst wenn Ihr Lieblingsverein der Deutsche Meister 2012 ist, würden Sie wahrscheinlich nicht so mir nichts dir nichts zu dem Energie-Versorger wechseln, der ihn unterstützt. Kennen Sie den überhaupt?

URSAPHARM ist ein international operierendes Pharmaunternehmen, das fest in

seiner Heimat, dem Saarland, verwurzelt ist. Und auch wir betreiben Sportsponsoring. Unsere Ziele dabei unterscheiden sich jedoch deutlich von denen anderer Sponsoren. Wir erwarten von unserem Engagement keine Absatz- und Umsatzsteigerung, keine gezielte und kalkulierte Medienpräsenz, und wir erwarten auch nicht, dass der Erfolg eines von uns geförderten Athleten unmittelbar auf uns abstrahlt. Unsere Förderung ist breit angelegt. Wir reinvestieren einen Teil unseres wirtschaftlichen Erfolges – fast ausschließlich im Saarland. Wir fördern hoffnungsvolle Talente, unterfinanzierte Vereine in strukturschwachen Umfeldern, die Kinder- und Jugendarbeit zahlreicher Vereine, den Breitensport und übergeordnet die größtenteils ehrenamtliche Arbeit des Landessportverbandes.

Kurz: Wir investieren in die Zukunft des Saarlandes. Denn genauso wie ein von uns seinerzeit mit wichtigen Sachleistungen und kleinem finanziellen Aufwand geförderter Jan Frodeno Olympiasieger werden konnte, werden viele sportlich erfolgreiche Kinder und Jugendliche eines Tages ihre kreative Kraft für ein Unternehmen entfalten und Höchstleistungen erzielen. Bevorzugt in ihrer Heimat, wenn diese ihnen Perspektiven bietet.





Weltmeister Matthias de Zordo

In die Hall of Fame mit Ansage

Matthias de Zordo – Mann ohne Nerven

Man solle „einen Stein nur so weit werfen, dass man ihn auch wieder einsammeln kann“, lautet ein altes Sprichwort. Will sagen, setze Deine Ziele nur so hoch, dass Du sie auch erreichen kannst. Realistisch betrachtet.

Als 16-jähriger sagt Matthias de Zordo, dass er Olympiasieger im Speerwurf werden will. Damit landet der erste Stein, der seine zukünftige Karriere bedeutet, nach einem überaus weiten Traumwurf an einem Ort, an dem nur die wenigsten

ihre Ziele verwirklichen können – und ihre Steine wieder einsammeln. Der Stein landet an der Weltspitze des Speerwerfens. So mir nichts, dir nichts. Macht de Zordo mit links – er ist einer der wenigen Linkshänder seiner Disziplin. Mit 18 legt

de Zordo dann noch einen drauf. Er nennt Jan Železný als sein Vorbild. Der zweite Stein fliegt noch ein bisschen weiter. Drei Olympiasiege und drei Weltmeistertitel gehen auf das Konto des Tschechen. Man kann ihn getrost als den erfolgreichsten Speerwerfer aller Zeiten bezeichnen. Das ist mehr als die Weltspitze, das ist die Hall of Fame. Ist das alles wirklich zu erreichen? Realistisch betrachtet.

15 Meter trennen de Zordo zu diesem Zeitpunkt in etwa von seinem großen Ziel. Und einer spielt dort oben schon mit. Einer, den Matthias de Zordo ebenso bewundert wie Železný. Andreas Thorkildsen, ein Norweger.

Vielleicht hat de Zordo, der bei seiner täglichen Trainingsarbeit das bis zu 2,80 Meter lange und 800 Gramm schwere Sportgerät bis heute zigtausendfach auf eine möglichst optimale Wurfbahn mit möglichst hoher Weite gebracht hat, ein besseres Gefühl für seine eigene Karrierekurve, als jemand, der sich nicht professionell mit Wurftechniken auseinandersetzt. Vielleicht hat aber auch der Vereinswechsel 2007 zum SV Schlau.com Saar 05 Saarbrücken mit exzellenten Trainingsmöglichkeiten insbesondere am Olympiastützpunkt in Saarbrücken zu der weiteren beneidenswert positiven Entwicklung beitragen. Mit Sicherheit aber ist der mit dem Vereinswechsel einhergehende Trainerwechsel ein Puzzlestück des Erfolges. Mit dem 6-fachen Deutschen Meister und mehrfachen Olympia- und Weltmeisterschaftsteilnehmer Boris Henry hat de Zordo bis heute einen der besten Trainer weltweit an seiner Seite.

Die Erfolgsbilanz des Duos kann sich sehen lassen. 2010 schon kann de Zordo sich mit einem Wurf über 81,58 Metern

für die Europameisterschaften in Barcelona qualifizieren, er erreicht nur zwei Tage später beim Pfingstsportfest in Rehlingen wieder eine neue persönliche Bestweite von 83,09 Metern und schlägt dann im selben Jahr bei den Team-Europameisterschaften in Bergen überraschenderweise den seinerzeit amtierenden Weltmeister – abermals mit neuer persönlicher Bestweite von 83,80 Metern. Der unterlegene Gegner ist Norweger und er heißt? Richtig! Andreas Thorkildsen. Stein Nr. 1 eingesammelt.

Matthias de Zordo ist an der Weltspitze angelangt, und man muss fortan dort mit ihm rechnen. Die Konkurrenten sind ab sofort aufmerksam, ganz besonders einer. In Barcelona kann Andreas Thorkildsen den Angriff des um sechs Jahre jüngeren de Zordo noch abwehren. Ganze 57 Zentimeter fehlen de Zordo zum Sieg. Und wieder ist seine Weite von 87,81 Metern eine Steigerung. Persönliche Bestleistung und Silbermedaille! Dass er 2010 auch erstmals Deutscher Meister in der Hauptklasse der Männer wird, ist fast schon eine logische Konsequenz. Und es gibt noch eine Konsequenz – auch logisch. Für seine Würfe in die Weltspitze und die Etablierung in diesem erlauchten Kreis wird Matthias de Zordo mit großem Abstand vor allen anderen Kandidaten zum Saarsportler des Jahres 2010 gewählt. Mehr als verdient.

Im folgenden Jahr erreicht Matthias de Zordo dann den vorläufigen Höhepunkt seiner Sportlerlaufbahn und kommt seinem Ziel mit einem großen Wurf immer näher. Zunächst verteidigt er – fast schon Routine – seinen Deutschen Meistertitel in Kassel. Bei den Weltmeisterschaften in Daegu in Südkorea landet er dann seinen bisher größten Wurf und besiegt damit

wieder einen Mann, der ihm noch einige Titel voraus ist und den er nach wie vor bewundert. Andreas Thorkildsen, der Norweger, ist unterlegen. De Zordo ist nun Weltmeister. Zum ersten Mal. Mit fast 1,50 Meter Differenz zum Zweitplatzierten nähert er sich seinem sechs Jahre alten Ziel – Karrierestein Nr. 2 – Stück für Stück. Zentimeterweise. Das untermauert er vor dem Olympiajahr 2012 noch einmal eindrucksvoll. Mit 88,36 Metern gewinnt er am 16. September 2011 das Diamond League Finale in Brüssel. Man ist fast schon daran gewöhnt. Erneut erzielt er eine neue persönliche Bestweite. Wieder ein paar Zentimeter näher dran am zweiten Stein. An Železný. Kann er den Stein eines Tages einsammeln?

De Zordo, der von seinen Freunden „Zorro“ oder „Matze“ gerufen wird, hat einen Wahlspruch. „Das Geheimnis des Könnens liegt im Wollen.“ Was Matthias de Zordo will, wissen wir nun. Dass er es kann, hat er bewiesen. Trotz momentaner Verletzung glauben wir, dass Matthias de Zordo Olympiasieger werden kann, vielleicht sogar schon bald in London. Und nicht im Steine sammeln.

Realistisch betrachtet.

Viel Glück, Zorro!

Aktuelle Informationen zu Wettkampfterminen und zu Matthias de Zordo finden Sie auf der Website www.matthiasdezordo.de

Hau rein, Waschi!

Andreas Waschburger rockt den Hyde Park

Waschi ist 25. Seit 2009 arbeitet er als Kommissaranwärter bei der Saarländischen Polizei. Freilich in der Sportfördergruppe, denn Andreas Waschburger ist international erfolgreicher Schwimmer. Um das zu bleiben und weiterzukommen braucht er ideale Bedingungen. Die Sportfördergruppe der Polizei gibt es seit 2008. Ins Leben gerufen wurde sie seinerzeit vom saarländischen Innen- und Sportminister Klaus Meiser in Kooperation mit dem Vorsitzenden des Landessportverbandes für das Saarland, Gerd Meyer. Ziel ist, Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern im Saarland die Möglichkeit einer qualifizier-

ten Berufsausbildung zu geben und damit auch ihre persönliche Zukunft zu sichern. Eine zukunftsweisende Einrichtung, wenn man bedenkt, dass Spitzenathleten nahezu täglich trainieren müssen, um ihr Ziel, in der Weltelite anzukommen, eventuell eines Tages zu erreichen. Der Wert einer derartigen Institution kann gar nicht hoch genug bemessen werden, da eine „normale“ Berufsausbildung unter den Bedingungen des Spitzensports kaum möglich ist. Diese „Rückfallmöglichkeit“ scheint zumindest Andreas Waschburger wahrhaft zu beflügeln, denn seine Erfolge sind beachtlich. Alleine in 2011 erreicht er den 7.

Platz beim Fina Worldcup in Santos und den 1. Platz im Fina Worldcup in Cancun. Highlight ist aber sicherlich der 10. Platz bei der Weltmeisterschaft in Shanghai, mit dem er sein Ticket zur Olympiade in London löste.

Bisher ist Waschi der breiten Masse wenig bekannt, was mutmaßlich vor allem mit seiner sportlichen Disziplin (und deren medialer Beachtung und Bedeutung) zu tun hat. Der Athlet ist sozusagen ein Mountainbiker unter den Schwimmern. Seine Sportart ist das Freiwasserschwimmen, das ähnlich wie seinerzeit alle Rad-

Andreas Waschburger



sportarten außer dem Rennradfahren ein Schattendasein im bunten Lichte der Medien fristet. Noch. Denn Freiwasser-Events finden auch zunehmend im Breitensportbereich statt. Wie der Name bereits sagt, finden die Wettkämpfe nicht in Schwimmhallen oder Stadien statt, sondern schlicht unter freiem Himmel, in offenen Gewässern. TV-Kameras dort zu installieren ist zumindest sehr aufwändig. Im Meer oder in Flüssen und Seen gibt's keine Tribünen. Dabei ist die Sportart attraktiv und spannend. Fast vergleichbar mit einem Radrennen, das auch von äußeren Bedingungen wie dem Wetter beeinflusst wird und in dem es viel um strategische und taktische Entscheidungen geht. Und Ausdauer, denn die Strecken sind lang. Unter 2,5 km geht nichts. Waschi schwimmt am liebsten sehr weit. 10 km und 25 km sind seine beiden Lieblingsstrecken. Die Distanz über 10 km liegt ihm besonders. Unter zwei Stunden brauchen die Besten der Welt dafür. Das ist verdammt schnell. Waschi will bei der Olympiade in London mindestens als Achter das Ziel erreichen. Dafür muss er durch den Sepentine Lake schwimmen, mitten in der grünen Lunge der britischen Hauptstadt, dem Hyde Park. Schöne Aussichten auf packende Bilder, denn hier sind Kameras natürlich mit von der Partie.

Waschi ist ein Kind der Generation Y. Waschi hat Website, Facebook-Seite, und wenn @waschi 87 kein Fake ist, auch einen Twitter-Account. Und Waschi hat ein eigenes Logo, das es auf bunten Buttons wie damals in den Achtzigern gibt. Waschi hat Fans und bietet denen was. Er prä-

sentiert sich mit eher privat anmutenden Fotos von seinem Fallschirmsprung und seinen neuen Hooties. Er ist zu sehen auf Fotos mit Wladimir Klitschko und bietet Einblicke in seinen Alltag. Zum Beispiel ein Foto des Ziels im Meer vor Hongkong. Kommentar via Handy bei Facebook: „In einer Stunde geht's los.“ „Hau rein“, lautet die Antwort eines Fans. Waschi kommt normal rüber, Waschi lässt teilhaben, Waschi ist einer von uns. Und wirkt so ein bisschen cooler, als viele seiner Kollegen in der klassischen Disziplin.

Derzeit bereitet Andreas Waschburger sich auf London 2012 vor. Gemeinsam mit Trainer Hannes Vitense und seinem gesamten Team will er „noch mal ordentlich Gas geben und im Kraftbereich zulegen, dass ich mich im Kampf Mann gegen Mann besser durchsetzen kann.“ Es wirkt, als hätte Waschi das wirklich selbst geschrieben auf seiner Website, auf der er auch von seinem Kickboxtraining berichtet sowie seine Physiotherapeuten, seinen Ernährungsberater und viele weitere Mitglieder seines Teams namentlich erwähnt und ihnen dankt. Glaubwürdig. Und hier schreibt er dann auch, dass er mit seinem Freund Thomas Lurz trainieren wird. Das ist alles andere als erwartbar, denn Kapuzenpulliträger Lurz ist auch so ein cooler Typ der Freiwasserschwimmer-Szene. Genauer gesagt deren Ikone und mit zehn bei Weltmeisterschaften gewonnenen Titeln der erfolgreichste deutsche Schwimmer überhaupt. Auch das erinnert wieder ein wenig an die Mountainbiker vor und zu Beginn des allgemeinen Fahrrad-



Andreas Waschburger

Booms und einer größeren Öffentlichkeit. Wir sind eine große Familie, lass uns ein Lagerfeuer machen und gemeinsam Fun haben. Dass die beiden Freunde in London erbittert gegeneinander kämpfen werden ist dagegen keine Frage.

Wir wünschen Waschi einen superguten Tag, der Sportart große Aufmerksamkeit und freuen uns schon jetzt auf viele Facebook-Postings unter www.facebook.com/waschburgerandreas.

Hau rein, Waschi!

Mehr Informationen zu Andreas Waschburger finden Sie unter www.andreas-waschburger.de

*Anja Dittmer*

Iron woman

Anja Dittmer – die Unglaubliche

Aller guten Dinge sind drei. Sagt der Volksmund und meint damit ganz sicher nicht den professionellen Triathlon. Denn als durchschnittlichem Breitensportler ist es einem einigermaßen rätselhaft, wie ein Mensch einen Mehrkampf der Disziplinen Schwimmen, Radfahren und Laufen ununterbrochen und in direkter Folge bestreiten kann, ohne spätestens beim Laufen sprichwörtlich aus den Latschen zu kippen. Aller guten Dinge sind drei? Oder

ist das alles doch zu viel des Guten? Zu den Anfängen.

Wer hat's erfunden? Nein, auch wenn klare Bergseen, anspruchsvolle Radstrecken sowie wunderbare Laufstrecken überall im Lande es vermuten lassen könnten, die Schweizer waren's nicht. Der erste verzeichnete Triathlon fand 1920 bei Joinville le Pont, einem kleinen Örtchen im Marnetal, in Frankreich statt. „Les trois

sports“, so der Titel der Veranstaltung. Interessantes Detail am Rande: Berichtet wird über diesen Event damals von der französischen Zeitung „L'auto“. Diesem Blatt wird zugeschrieben, anno 1903 die Tour de France ins Leben gerufen zu haben, um im Konkurrenzkampf mit anderen Medien bestehen zu können. Eine Strategie, die aufging. Nach dem Zweiten Weltkrieg benannte die Zeitung sich um. Bis heute ist „L'equipe“ die französische

Sport-Tageszeitung, und natürlich berichtet sie auch heute noch von der Tour. Unter anderem, denn auch der Triathlon findet heute in den Medien statt.

Bis zur „Neuerfindung“ des Ausdauer-Dreikampfs in den Siebziger Jahren dauerte es zwar noch ein paar Jahre, bis der Triathlon auch in der breiten Öffentlichkeit ankam, danach wurde er aber schnell zum Synonym für eine genau so harte wie attraktive Sportveranstaltung. Insbesondere der 1976 von einem in Hawaii stationierten Marineoffizier initiierte erste „Ironman“ wurde rasant zum Inbegriff und geflügelten Wort für schier unglaublich anmutende sportliche Leistungen und erlangte weltweit Aufmerksamkeit. Auf der Langdistanz kämpfen die Athleten auf einer Schwimmdistanz von 3,86 km, einer Radfahretappe von 180,2 km und einem Marathonlauf von exakt 42,195 km gegeneinander. Nix für Mädels? Pustekuchen!

Wenn Anja Dittmer, 36, gebürtig in Neubrandenburg und in Saarbrücken lebend, im Sommer 2012 in London auf der Kurzdistanz (1,5 km Schwimmen, 40 km Radfahren, 10 km Laufen) startet, ist das der Beginn der Teilnahme an ihren vierten (!) Olympischen Sommerspielen – das ist Weltrekord. Sydney, Athen, Peking, seit 2000 ist Anja Dittmer buchstäblich Deutschlands „Iron Woman“. Die seit 1992 im Triathlon aktive Athletin hat in den letzten 20 Jahren so ziemlich alles erreicht, was es in diesem Sport zu erreichen gibt. Zahlreiche Siege bei ITU (International Triathlon Union) World-Cup-Wettkämpfen, noch viel mehr zweite und dritte Plätze, zweimalige Siegerin des Gesamtweltcups und, und, und. Die Liste ihrer Erfolge muss man auf ihrer Website nach unten scrollen. Lange scrollen.

Und man muss zwischen den Zeilen lesen, wenn Anja Dittmer nun in Interviews laut nachdenkt über die Zeit nach London. Diese Olympischen Spiele seien „wohl“ ihre letzten, „eine Entscheidung treffe sie aber erst nach London“, und „die Langdistanz (4 km Schwimmen, 120 km Radfahren und 30 km Laufen) würde sie gerne nach all diesen Trainingsjahren mal ausprobieren“. Offensichtlich ist der kräftezehrende Dreikampf für die Ausdauersportlerin alles andere als zu viel des Guten.

Wir jedenfalls wünschen Anja Dittmer alles Gute und einen hammergeuten Tag für London 2012. Und wir sind gespannt, wie's danach weiter geht. Wirklich wundern würde es uns aber nicht, wenn sie die Weltspitze noch ein paar Jahre aufmischt. Nur ein paar Jahre noch. Die Zeit läuft. Schnell. Rio de Janeiro ist 2016. Eigentlich doch nur ein paar Jahre.

Anja Dittmer



Nordlicht auf der Saar

Ruderhoffnung Anja Noske will auf dem Dorney Lake gewinnen

Wer hin und wieder auf dem ehemaligen Treidelpfad an der Saar zwischen der Römerbrücke und der Schleuse in Gündingen spazieren geht, joggt oder Fahrrad fährt, kennt die Szene gut. Zahlreiche schnitti-

ge Ruderboote vom Einer bis zum Achter, besetzt mit sportlichen Menschen von – geschätzt – 15 bis 70, gleiten dort mehr oder weniger schnell auf pfeilgerader Bahn fast lautlos über die Wasserstraße.

Lediglich ein leichtes Knarren, das wohl von den Holmen an der Bootsrand (hier sind die Riemen befestigt) herrührt, und das Eintauchen der Riemen in den Fluss künden vom Herannahen der Boote. Die Art der Geräusche verrät viel über die Bootsinsassen sowie deren sportliche Ambitionen.

Anja Noske



Wenn das Ruder-Ass Anja Noske alleine trainiert oder mit einer anderen Athletin im Boot sitzt, klingt es eindeutig nach Leistungssport. Etwas lauter klingt dann das Knarren der Holme, und merklich höher ist die Frequenz, in der die Riemen ins Wasser tauchen. Hier kommt nicht die Senioren-Klasse, das hört man, ohne hinzusehen. Ein weiterer Ausweis für den höheren sportlichen Anspruch ist das Knacken und das gedämpfte Plärren des Megaphons, das der Trainer vom kleinen Motorboot aus auf dem Fluss oder vom Fahrrad aus bei manchen Fahrten mit Trainingsanweisungen füttert.

Anja Noske, Jahrgang 1986, Medizinstudentin und Olympia-Hoffnung im Leichtgewichtsrudern, ist etwa 13 Mal pro Woche auf dem Wasser. Sie fährt für die Saarbrücker Rudergesellschaft Undine. Nicht nur auf der Saar, auch in zahlreichen Trainingslagern konzentriert sie sich derzeit auf London, vor allem auf ihre Paradedisziplin: den Doppelzweier. Anja Noske will auf einen Medaillenplatz fahren. Einzig das Podium ist ihr Ziel, denn mit dabei sein hätte sie schon 2008 in Peking können. Eine Option als Ersatzfrau bei der dortigen Olympiade scheint ihr



Anja Noske

damals aber zu vage, zudem fühlt sie sich noch nicht bereit. Sie lehnt ab. Dafür konzentriert sie sich in dieser Phase lieber auf ihr Studium, auch um die Vorbereitungszeit für London optimal nutzen zu können. Das ist mutig und konsequent zugleich, und es hat sich gelohnt. Anja Noske hat sich einen festen Platz in der Mannschaft erkämpft und ist für ihren Trainer mehr als erste Wahl. Sie ist eine Chance. Und es ist ihre Chance.

Anja Noske kommt aus Lüneburg. Nach dem Abitur 2005 bewirbt sie sich um einen Studienplatz. Zwei weit von zuhause liegende Städte kommen in Frage. Beide im Süden. Freiburg und Saarbrücken sind ihre engere Wahl. Die Entscheidung für

die folgende Übersiedlung nach Saarbrücken hängt vor allem mit einem für ihre Karriere wichtigen Mann zusammen. Uwe Bender, ihr derzeitiger Trainer, kann sie schnell überzeugen. Von sich und den Trainingsbedingungen an der Saar. „Es hat auf Anhieb alles gepasst“, so Anja Noske.

Die Athletin gilt als überaus selbstkritisch und macht aus ihrem Perfektionismus keinen Hehl. Kleine Fehler lassen sie schon einmal hörbar mit sich selbst meckern. Anja Noske sagt, man sehe ihr an, wie sie sich fühlt. Insbesondere unmittelbar vor Wettkämpfen, wenn die Anspannung riesig groß ist. Dann sei sie ungenießbar. Wir wollen sie in ihrer Konzentration für und besonders in London nicht stören.

Wir freuen uns jetzt schon auf Fernsehbilder einer angespannten, auf den Punkt trainierten Athletin, die beim Startschuss explodiert und ihr Boot mit aller Kraft und ausgefeilter Technik Richtung Ziel bewegt. Und wir würden uns mit der Sportlerin freuen, wenn ihre Anspannung danach einem strahlenden Siegerlächeln weichen würde. Dann hätte Anja Noske alles richtig gemacht. Und keinen einzigen Grund mehr, mit sich zu meckern.

Du schaffst das, Anja!

Erfolgreichster saarländischer Verein der Welt

KSV Köllerbach-Püttlingen – vom Dorfverein zum Sportunternehmen

Seit fast einem Jahrhundert ist der Verein mit dem etwas sperrigen Namen „Kraft Sport Verein Athletik Einigkeit Köllerbach-Püttlingen“ eine feste Größe im nationalen Ringsport und zudem eine saarländische Sportinstitution. Unter dem etwas handlicheren auf die Maße von

Anzeigetafeln von Sporthallen im ganzen Land zurecht geschnittenen Namen „KSV Köllerbach“ oder einfach nur als „KSV“ flößt der 1926 gegründete Verein Gegnern in ganz Deutschland nach wie vor größten Respekt ein. Die Frage drängt sich auf: Wie kommt es dazu, dass in ei-

nem 8.000 Seelen zählenden Örtchen im Saarland ein Verein von Weltruf gedeiht?

Erfolgreiche Projekte sind immer eng mit einzelnen Menschen verknüpft. Und auch wenn Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt rät, bei Visionen jeglicher Art einen Arzt aufzusuchen, müssen die Gründer und Lenker des KSV doch jederzeit welche gehabt haben. Anders ist nicht zu erklären, wie aus einem kleinen Dorfverein in der bewegten Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges hindurch ein modernes Sportunternehmen des 21. Jahrhunderts werden kann. Rückblende.

1920–1935 gehört Köllerbach zum – in der Folge des Versailler Vertrages – neu gegründeten „Saargebiet“. Die Region, die vormals zu Bayern, Preußen und Oldenburg gehört, ist nach dem verlorenen Krieg als wichtiger Industriestandort vom Deutschen Reich abgetrennt und steht unter der politischen Verwaltung des Völkerbundes, dem geschichtlichen Vorläufer der heutigen UNO. Die zahlreichen Kohlenruben werden Frankreich als Wiedergutmachung übereignet, Zahlungsmittel an der Saar ist der Französische Franc, die Stimmung nach entbehrungsreichen Jahren gut. Erstmals muss so etwas wie ein saarländisches Nationalgefühl entstanden sein. Durch die enge wirtschaftliche Verflechtung mit Frankreich bringen die „Goldenen Zwanziger“ neben zahlreichen einheimischen Produkten vor allem auch französische Exportschlager wie beispielsweise die Pariser Mode ins Land. Und



KSV Köllerbach 1950 © KSV Köllerbach

auch das „Savoir Vivre“ als französisches Lebensgefühl schlechthin etabliert sich an der Saar, es findet seine Abwandlung im saarländischen „Gudd gess“ und „Leben und leben lassen“. Sicher ist es spekulativ, wenn man die KSV-Gründung einer allgemeinen Aufbruchstimmung zuschreibt, doch historische Schwarz-Weiß-Fotografien von Männern in Ringeranzügen, die mit stolz geschwellter Brust, Arm in Arm zum Mannschaftsfoto angeordnet, zuversichtlich und lachend ins Objektiv blicken, lassen einen grundlegenden Optimismus zumindest für den Mikrokosmos Köllerbach vermuten. Hier wollen zehn Köllerbacher Sportler, leider heute namenlos, ganz nach oben. Zehn Sportler mit einer – Verzeihung, Herr Schmidt – Vision.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lenken Ludwig Both und Willibald Himbert den Verein ganz in der Tradition der zehn Gründerväter mit Lokalkolorit und in familiärer Weise mit einem Ziel: ganz nach oben. Eine Vision? Mitnichten.

In den 50er Jahren stellen sich die ersten sportlichen Erfolge ein: Sieg über den Lokalrivalen Heusweiler 1950, Aufstieg in die Landesliga 1954, mehrere Meisterschaften auf Landesebene, dann die glanzvollen 60er Jahre und ein Mann: Heinz Kläs. 38 Jahre von 1959 bis zu seinem plötzlichen und unerwarteten Tod führt der gut vernetzte und agile Kläs den Verein durch Höhen und Tiefen. Ihm gelingt die Professionalisierung der Vereinsstrukturen. Mit einem Stab an langjährigen Mitarbeitern und Vertrauten baut er



Mannschaft des KSV Köllerbach © IWB

eine Mannschaft auf, die den Macher Kläs als Vaterfigur akzeptiert und ihm in Folge harter Arbeit und richtiger Entscheidungen 1966 den ersten Deutschen Meistertitel für den KSV schenkt. Es geht rasant weiter. 1967 Deutscher Vizemeister, 1968 wieder Deutscher Meister und 1972 noch einmal Deutscher Meister. Aber der Erfolg hat auch eine Kehrseite. Aufgrund überzogener finanzieller Forderungen einzelner Ringer sieht der KSV sich gezwungen, seine Mannschaft aus der Bundesliga zurückzuziehen. Jetzt hat der Verein wieder nur eines, eine Vision: schnell zurück in die Bundesliga.

Gedacht, gemacht. Nach nur vier Jahren hat Kläs den Verein neu ausgerichtet, und so zieht die Mannschaft bereits 1976 wieder in die Bundesliga ein. Schon ein Jahr später kämpft der KSV erneut im Halbfinale der Deutschen Meisterschaft. Die folgenden 80er und frühen 90er Jahre sind von einer wechselhaften Geschichte geprägt. Mehrmals steigt der Verein ab, schafft den Wiederaufstieg, steigt wieder ab. Erst Mitte der 90er finden die Köll-

erbacher vor allem dank weiser Entscheidungen von Heinz Kläs wieder festen Anschluss an die Spitze. Das Lebenswerk von Heinz Kläs, so scheint es, ist vollbracht. Er stirbt 1997, sein Verein ist da, wo ihn schon seine Gründerväter sahen: ganz oben.

1998 und 1999 wird jeweils das Halbfinale um die Deutsche Meisterschaft erreicht, 2001 wird die Mannschaft ein weiteres Mal Deutscher Vizemeister bis sie 2006, 2007 und 2008 drei Mal in Folge Deutscher Meister wird. Sechs Deutsche Meisterschaften hat der KSV somit zu verzeichnen – und ist noch lange nicht fertig. 2011 wird der KSV ein weiteres Mal Deutscher Vizemeister im Mannschaftsringen und beweist damit eindrucksvoll, dass ein deutscher Bundeskanzler a.D. nicht zwangsläufig Recht hat. Denn ohne Visionen wäre der KSV mit Sicherheit nicht das geworden, was er heute ist: der erfolgreichste saarländische Verein der Welt.

OPUS Kulturmagazin

Ein Werk höchster Klasse

Mai 2007. In Frankreich wird Nicolas Sarkozy in einer Stichwahl gegen Ségolène Royal französischer Präsident, der VfB Stuttgart sichert sich mit einem Sieg über Energie Cottbus erstmals nach 15 Jahren wieder die Deutsche Fußball-

meisterschaft, und im Saarland wird die Erstausgabe des Kulturmagazins OPUS in der Modernen Galerie in Saarbrücken präsentiert. Zum Pressefoto versammelt sich die Redaktion des neuen Magazins, dessen Mission ein fundierter Kulturjour-

nalismus aus und über die Großregion ist, gut gelaunt und voller Enthusiasmus vor der „Großen Gaia“ des Künstlerehepaars Matschinsky-Denninghoff auf der Wiese vor dem Museums-Bau des St. Wendeler Architekten Hanns Schönecker.

Preisträgerarbeit OPUS-Fotografiepreis „Brot & Wasser“ © Marko Lipus (mit freundlicher Genehmigung von OPUS Kulturmagazin)



Mai 2012. Die Franzosen sind Nicolas Sarkozy überdrüssig geworden und wählen ihn als französischen Präsidenten ab, der VfB Stuttgart beendet die Saison 2011/2012 auf dem sechsten Tabellenplatz der Bundesliga und die Skulptur der „Großen Gaia“ mitsamt Wiese vor dem Schönecker-Bau sind dem Erweiterungsbau der Modernen Galerie gewichen. Die Zeiten ändern sich, OPUS Kulturmagazin begleitet das Kulturleben der Region weiterhin. Im sechsten Jahr, nach wie vor im 2-monatlichen Rhythmus, Ausgabe 32. Ein beachtlicher Erfolg zu Zeiten, in denen viele Zeitungen und Zeitschriften den kalten Atem der elektronischen Konkurrenz im Internet zu spüren bekommen und seinen fürs Pressegeschäft gefährlichen Alles-Gratis-Ausdünstungen nicht selten zum Opfer fallen.

Mithilfe einer stetig wachsenden Anzahl von Stammlesern, zahlreichen renommierten Werbekunden sowie Partnern, die das ambitionierte Projekt seit Jahren geräuschlos unterstützen, hat OPUS Kulturmagazin ganz offensichtlich einen Weg gefunden, hochwertigen Kulturjournalismus zu finanzieren und (wichtig auch für die kulturpolitische Positionierung der Großregion!) zu etablieren. Das Angebot ist umfangreich und von anfänglich 72 Seiten auf mittlerweile rund 100 Seiten gewachsen.

Je Ausgabe bearbeitet die Redaktion ein Schwerpunktthema, das zumeist eine gesamtgesellschaftliche Relevanz hat. Themen wie Arbeit, Sehnsucht, Liebe oder beispielsweise Natur werden dabei von renommierten Journalisten unter kulturellen Aspekten betrachtet und in Essays, Reportagen, Interviews oder auch Kolumnen niedergeschrieben. Die Mischung mit aktueller Berichterstattung aus und über das kulturelle Leben der Großregion und deren Protagonisten kommt an beim Leser. OPUS selbst kann sich so zu einer Marke im hiesigen Kulturleben entwickeln. Das wird deutlich am Beispiel des 2011 erstmals ausgetragenen OPUS-Fotografiepreises. Hunderte Bewerbungen – sogar eine aus Japan – gingen ein, eine Ausstellung der Siegerarbeiten wandert mittlerweile durch Deutschland, das Medienecho war gewaltig, die Ausschreibung für 2013 ist ob des Erfolges bereits wieder auf dem Weg. Oder die von OPUS 2012 veranstaltete Tagung in Luxemburg, die eine Positionsbestimmung der Luxemburger Kultur thematisierte. 150 Gäste, darunter die versammelte Luxemburger Kulturprominenz bis hin zur Kulturministerin Octavie Modert, folgten den zahlreichen Vorträgen bekannter Kulturjournalisten und Kulturpolitiker sehr interessiert. Auch Jacques Santer, ehemaliger luxemburgischer Premier und Präsident der Europäischen Kommission, saß unter den Gästen.

OPUS Kulturmagazin als einziges Kulturmagazin der Region hat eine große Lücke in der regionalen Medienlandschaft ge-

schlossen. Denn OPUS ist wesentlich mehr als ein Programmheft und auch mehr als das Feuilleton einer Zeitung. Vielleicht ist OPUS selbst sogar schon ein Stück Kultur geworden. Ganz sicher ist OPUS für

Kulturfreunde aber eines: Lebenskultur, die man sich gönnt. Absolut lesenswert! Probieren Sie's aus!

www.opus-kulturmagazin.de



Auf High-Heels durchs Saarland

Interview mit Theologieprofessor und Autor Klaas Huizing

Redaktion: Herr Prof. Huizing, Sie sind Theologieprofessor mit Lehrstuhl in Würzburg, Autor von über 30 Fachbüchern und Romanen sowie Chefredakteur des Saarbrücker Kulturmagazins OPUS. Seit nunmehr sieben Jahren sind Sie Wahl-Saarländer, und man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Sie zu einem festen Bestandteil und intimen Kenner der hiesigen Kulturlandschaft avanciert sind. Durch Vorträge in ganz Europa, zahlreiche Lesereisen und Ihre Arbeit in Würzburg richtet sich Ihr Blick jedoch auch immer wieder von außen auf unser Land. Wo verortet ein kunstsinniger, bibliophil-kreativer Intellektueller wie Sie den Herzschlag der saarländischen Kultur? Ist der überhaupt spürbar?

Prof. Huizing: Das Saarland ist dem Ausmaß und der Einwohnerzahl nach zwar überschaubar, aber umso erstaunlicher ist

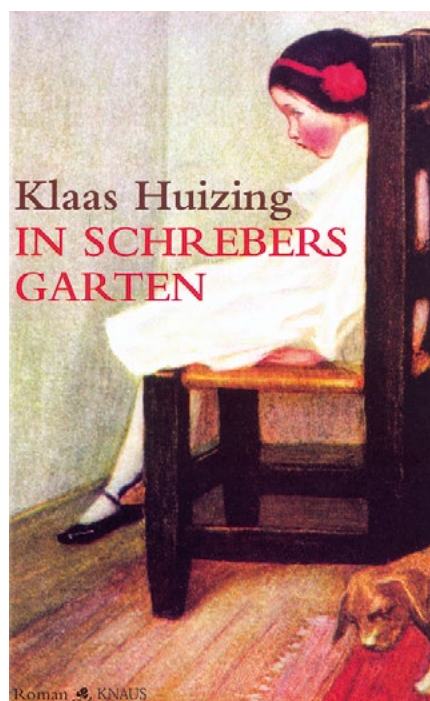
die Dichte kultureller Angebote. Sie reicht von einer sehr lebendigen Jazz-Szene, über freie Theater-Projekte bis hin zu einer bundesweit einmaligen Konzentration konkreter Kunst. Der Herzschlag der hiesigen Kultur liegt fraglos nicht in der literarischen Kunst, das ist für ein katholisch geprägtes Land wie das Saarland auch nicht verwunderlich, denn die Literatur entstammt seit dem 17. Jahrhundert dem protestantischen Pfarrhaus. Es waren vor allem Pfarrer und Pfarrerssöhne (auch einige Pfarrerstöchter), die die Romankultur auf den Weg brachten.

Redaktion: Gibt es saarländische Künstler, die Sie besonders beeindruckten?

Prof. Huizing: Ja, der Schriftsteller Ludwig Harig ist seit Jahrzehnten mit seiner hochpräzisen Romankunst eine Ausnah-

meerscheinung im Saarland. An ihn reicht niemand heran. Mich beeindruckt auch der junge Künstler Gregor Hildebrandt, der im Saarland aufgewachsen ist. Hildebrandt, der in vielen europäischen und südamerikanischen Metropolen ausstellt, hat der Konzeptkunst eine gleichermaßen intermediale und witzige Variante hinzugefügt. Sein wichtigstes Arbeitsmaterial besteht aus Tonbändern, aus denen er etwa Mäntel häkelt oder sie zu straff gespannten Vorhängen arrangiert. Beeindruckend und sehenswert!

Redaktion: Es gibt gute Gründe dafür, dass man umgangssprachlich häufig von „brotloser Kunst“ redet. Kunst braucht immer Management, um im Bewusstsein und letztlich bei der (gerne) gebenden Hand des Kunst-Konsumenten anzukommen.





Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing ©Michael Schütze

Klaas Huizing * 14. Oktober 1958
 1977–1986 Studium der Philosophie und Theologie in Münster, Kampen (NL), Hamburg, Heidelberg und München
 1986 Dr. phil.
 1989 Dr. theol.
 1993 Dr. habil.
 1988–1995 Assistent und Oberassistent von Prof. Dr. Dr. Timm in München
 Seit 1995 Vertreter am Lehrstuhl für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen der Universität Würzburg
 1995 Förderpreis des Freistaates Bayern für junge Schriftsteller
 Seit 1997 Mitglied im deutschen P.E.N.-Club.
 Seit 1998 Ordinarius am Lehrstuhl für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen der Universität Würzburg
 2002 Villa-Concordia-Preis des Freistaates Bayern
 2003 Villa-Concordia-Stipendium in Bamberg
 seit 2006 Chefredakteur des Kulturmagazins OPUS

Sicherlich ist eine professionelle Kulturarbeit auch von staatlicher Seite daher von substantieller Bedeutung. Ist das Kultur-Management hierzulande gut aufgestellt?
Prof. Huizing: Wir haben im Saarland mit Generaldirektor Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig einen Museumsmann und Kulturmanager von Rang. Auch Management lebt von der Überzeugungskraft und Vitalität einzelner Personen. Das gilt selbstredend auch für die Musikfestspiele Saar, die eng mit der Marke Prof. Robert Leonardy verknüpft sind. Aber auch das Staatstheater hat mit der Intendantin Dagmar Schlingmann an der Spitze eine Person, die bei engen Budgets durch eine Vernetzung mit anderen Theatern zeigt, dass Saarländische Kunst exportierbar ist.

Redaktion: Seit langen Jahren wird bereits über eine „Marke Saarland“ nachgedacht, die das Land für Investoren und Touristen attraktiv machen soll. Wenn Sie dabei den Ausschuss „Kulturmarke Saarland“ leiten würden, welche Botschaft würden Sie allen Nicht-Saarländern vermitteln wollen?
Prof. Huizing: Mit dem Weltkulturerbe Völklinger Hütte hat das Saarland ein Pfund, mit dem es wuchern kann. Hier sind die Potentiale bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Ich würde mich werbetchnisch alleine auf diesen Leuchtturm konzentrieren. Bereits zwei Leuchttürme blenden den Betrachter.

Redaktion: Für einen Kosmopolit ist dies sicherlich keine leichte Aufgabe. Aber

wenn Sie wählen müssten, welcher Saarländer würden Sie gerne einmal sein?

Prof. Huizing: Ich wäre gerne Barbara Wackernagel-Jacobs (Anmerkung der Redaktion: Ministerin für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales a. D. und Lebensgefährtin von Prof. Huizing), dann wüsste ich, wie sich eine hoch gewachsene Blondine mit High-Heels fühlt. Das wäre fraglos eine atemberaubende Erfahrung.

Redaktion: Herr Prof. Huizing, wir danken Ihnen für das Interview.

Weitere Informationen finden Sie unter http://de.wikipedia.org/wiki/Klaas_Huizing

Zukunftsinitiative Saar (ZIS) – Ist das Saarland noch zu retten?

Interview mit dem ZIS-Sprecher Dr. Kurt Bohr

Redaktion: Herr Dr. Bohr, die Zukunftsinitiative Saar (ZIS), ein – nach eigenem Bekunden – unabhängiges, überparteiliches Bündnis für ein eigenständiges, unabhängiges Saarland, hat sich angesichts der Haushaltsnotlage des Saarlandes und der immensen Überschuldung des Landes zusammengefunden, um Vorschläge zu entwickeln, mit denen die Vorgaben der Schuldenbremse, insbesondere das Verbot der Nettokreditaufnahme ab 2020, bei gleichzeitigem Fortbestand des Landes eingehalten werden können. Ist das Saarland mit einem Schuldenberg von aktuell ca. 12 Milliarden Euro überhaupt noch zu retten?

Dr. Bohr: Ja, davon bin ich genau wie alle Unterstützer der ZIS überzeugt.

Redaktion: Worauf gründet Ihre Hoffnung, und was sind die Vorschläge Ihrer Initiative?

Dr. Bohr: Die ZIS ist eine Vereinigung kluger Köpfe. Der Lenkungskreis ist parteiübergreifend besetzt mit erfahrenen Experten aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Gemeinsam haben wir ein Manifest entwickelt, das zahlreiche Einsparmöglichkeiten aufgezeigt hat. Sie sind möglicherweise nicht alle zu realisieren, aber es geht ja darum, den öffentlichen Diskussionsprozess anzuschieben und zu begleiten. Wir sind jedoch überzeugt, dass neben dem Sparen auch Zukunftsperspektiven notwendig sind, die den Menschen im Land Mut machen, die überragend wichtige Eigenständigkeit zu erhalten.

Die Wirtschaft des Saarlandes ist recht gut aufgestellt. Zukunftsweisende und Profil bildende Investitionen, wie sie von der Zukunftsinitiative vorgestellt wurden, können diese Entwicklung aussichtsreich begleiten.

Unser Manifest wurde der Öffentlichkeit vorgestellt und in mehreren gut besuchten Veranstaltungen diskutiert. Wir möchten die politisch Verantwortlichen nach Kräften unterstützen, wenn es darum geht, unser Bundesland in eine langfristig eigenständige Zukunft zu führen. Dass unsere Arbeit Früchte trägt, zeigt schon der Koalitionsvertrag unserer neuen Landesregierung, der unter dem Motto „Chancen nutzen. Zusammenhalt bewahren. Eigenständigkeit sichern. – Gemeinsam Verantwortung tragen für unser Saarland“ steht. Im ersten Schritt sollen jährlich 65 Millionen Euro eingespart werden. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Redaktion: Wo muss gespart werden?

Dr. Bohr: Zunächst möchte ich anmerken, dass das Saarland im Ländervergleich eine prosperierende Wirtschaft hat. Mit einem Wachstum von real 4,1% in 2011 belegen wir im Ländervergleich eine Spitzenposition, nämlich den zweiten Platz. Das alleine schon würde die Selbstständigkeit rechtfertigen. Wir sind also absolut wettbewerbsfähig und wären schlecht beraten, mit diesem von saarländischen Unternehmern erzielten Erfolg die leere Kasse eines übernehmenden Bundeslandes zu befüllen. Das Problem ist jedoch,

dass unsere Ausgaben insbesondere im Bereich der Öffentlichen Verwaltung zu hoch sind. Für gut eine Million Einwohner leisten wir uns drei Verwaltungsebenen. Zudem arbeiten hier – je Einwohner gerechnet – in Land, Landkreisen und Kommunen 17 Prozent mehr Mitarbeiter als im sparsamsten Land Schleswig-Holstein. Oder nehmen Sie das Parlament. Ein Abgeordneter vertritt hierzulande rein rechnerisch ca. 20.000 Einwohner. In Nordrhein-Westfalen sind es 98.500! Erfreulich ist, dass die neue Landesregierung bei Ministern und Staatssekretären deutlich gespart hat.

Redaktion: Welche Investitionen sind Ihrer Ansicht nach wichtig?

Dr. Bohr: Zunächst sind Investitionen in eine fundierte Nachwuchssicherung für Industrie, Handwerk und Verwaltung sowohl in den Schulen als auch in Hochschulen von größter Bedeutung. Allerdings müssen wir angesichts knapper Finanzen genau hinschauen, wo wir investieren – etwa im Ingenieurbereich. Mit Blick auf Europa und die Globalisierung sehe ich auch große Chancen im Ausbau unseres renommierten Europa-Instituts zu einer grundständigen Kaderschmiede für internationales Consulting. Das könnten wir zum Beispiel mit Luxemburg gemeinsam tun.

Aber auch der Ausbau unserer Verkehrsinfrastruktur – vor allem der Schienenverbindung durch die Pfalz und nach Luxemburg – wäre standortpolitisch wichtig,



Dr. Kurt Bohr © EPei

ebenso wie eine lukrative Flugaanbindung. Da denke ich auch an eine engere Kooperation mit der Luxair.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die hervorragenden Chancen betonen, die wir durch Investitionen in den Tourismus nutzen können. Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte ist heute schon weltbekannt und könnte mit lukrativen Ergänzungen ein Publikumsmagnet mit großem volkswirtschaftlichem Nutzen werden.

Aber so viel ist auch klar: Allein auf Schuldenbasis kann man nicht dauerhaft investieren. Wir müssen uns also auch über das Sparen die notwendigen Spielräume schaffen

Redaktion: Herr Dr. Bohr, was wünschen Sie sich persönlich für das Saarland?

Dr. Bohr: Unsere Kleinheit birgt die Chance, wegweisende Veränderungen mit Vorbildcharakter für alle anderen Länder herbeizuführen. Flache Hierarchien, schnelle Entscheidungen und eine hohe Innovationskraft machen uns stark. Wir könnten neben einigen Supertankern und behäbig dahinschippernden Kähnen das Rennboot der Republik werden. Ich wünsche mir insbesondere, dass die politisch Verantwortlichen den Mut haben, auch unpopuläre, aber für den Fortbestand unseres Landes wichtige Entscheidungen durchzusetzen und dass sie sich nicht in parteipolitischen Scharmützeln verlieren.

Kurt Bohr (* 1. Januar 1947 in Hintertiefenbach im Landkreis Birkenfeld) ist ein saarländischer Jurist, Politiker (SPD) und Sportfunktionär. Von 1966–1970 studierte er Rechtswissenschaften und promovierte 1975 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. 1985 wurde er Staatssekretär im Ministerium für Bildung und Sport des Saarlandes, von 1991 bis 1996 leitete er die Staatskanzlei des Saarlandes unter Ministerpräsident Oskar Lafontaine. Als Staatssekretär und später als Chef der Staatskanzlei war Kurt Bohr eine maßgebliche Initiativkraft während der Etablierung einer neueren saarländischen Kulturpolitik in den 1980er und 1990er Jahren. 1996 wurde er als Direktor der „Saarland Sporttoto GmbH“ und der „Saarland-Spielbank GmbH“ zum Nachfolger von Alfred Holzwarth gewählt. 2007 schied Bohr aus dieser Position aus.

Redaktion: Herr Dr. Bohr, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Mehr Informationen zur Zukunftsinitiative Saar finden Sie im Internet unter www.zukunftsinitiative-saar.de

ZukunftsinitiativeSaar (ZIS)

Unabhängiges, überparteiliches Bündnis für ein eigenständiges, innovatives Saarland



Felix Koßmann

Menschlichkeit als Grundprinzip

Der Felix-Koßmann-Preis und sein Namensgeber

Felix Koßmann ist – wenn man so will – ein Saarländer der ersten Stunde. Am 20. September 1920, im Gründungsjahr des Saargebiets, wird der Namensgeber der von URSAPHARM gestifteten Auszeichnung „für besondere Verdienste um die humane Behandlung von Patienten“ in Saarbrücken geboren. Geprägt von der Berufung des Vaters, der als Sozialpolitiker und Mitglied der Regierungskommission für Arbeit und

Wohlfahrt des Saargebiets ein Vorbild auch für die gelebte und vorurteilsfreie Hilfsbereitschaft gegenüber seinen Mitmenschen wird, beginnt Koßmann ein Studium, in dessen Grundethik das Helfen tief verankert ist. Koßmann will Mediziner werden, er will zukünftig helfen und heilen.

Mit Unterbrechung durch den Wehrdienst in der Kriegsmarine absolviert er sein

Studium an den Universitäten Göttingen, Frankfurt/Main (Dezember 1940 Physik), Freiburg, Wien und Innsbruck mit dem Abschluss des medizinischen Staatsexamens im Juli 1945 und einer folgenden Promotion zum Doktor der Medizin.

Es ist auch damals schon eher ungewöhnlich, dass Akademiker, die im Laufe ihrer Studentenzeit zahlreiche Städte erlebt

haben und mitunter „den Duft der großen, weiten Welt“ schnuppern konnten, sich nach ihrer Ausbildung wieder in ihrer alten Heimat ansiedeln. Wenn überhaupt, ist dies eine typisch saarländische Eigenschaft, und der Ur-Saarländer Koßmann macht dabei keine Ausnahme. Von 1945 an bis heute lebt und arbeitet Dr. med. Felix Koßmann (wieder) im Saarland.

Am 15. September 1945 beginnt er seine Laufbahn als Arzt am Landeskrankenhaus Homburg/Saar. Dort durchläuft Koßmann auch eine Facharztausbildung zum Internisten. Danach arbeitet er als Oberarzt an der Medizinischen Universitätsklinik, ebenfalls in Homburg und wird am 1. April 1958 als Nachfolger von Geheimrat Dr. V. Becker zum Chefarzt der Inneren- und Röntgenabteilung des Heilig-Geist-Krankenhauses in Saarbrücken berufen. Ab 1. Oktober 1967 übernimmt er dort zusätzlich die Position des ärztlichen Direktors, die er bis zur Schließung des Krankenhauses im Dezember 1986 innehat. Zudem engagiert Koßmann sich ehrenamtlich beim Aufbau der Ärztekammer des Saarlandes und im Saarländischen Ärztesyndikat, ferner als ärztlicher Vertreter der Gemeinnützigen Krankenhäuser in dem Beratungsgremium beim Saarländischen Gesundheitsministerium und als Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Krankenhäuser für Rheinland-Pfalz und das Saarland.

Felix Koßmann wird zu jeder Zeit und an allen Orten seines Wirkens von Kollegen und Patienten eine außergewöhnlich menschliche, vorurteilsfreie und hilfsbereite Arbeitsauffassung und -weise sowie ein entsprechend beeindruckender Charakter bescheinigt. Ihm gilt ein Leben – der Mensch an sich – als höchstes Gut,

das nach sozialen Klassenzugehörigkeiten zu bewerten ihm fremd ist. Felix Koßmann hilft jedem, der seine Hilfe braucht. Ohne Ressentiments. Deshalb wird er 1992 Namensgeber der von unserem Haus gestifteten Auszeichnung.

Wie Felix Koßmann, so will auch der gleichnamige im 2-Jahres-Rhythmus verliehene Preis helfen. Helfen nämlich, denen Anerkennung zukommen zu lassen, die mit ihrer wichtigen Arbeit einen Beitrag zu mehr Menschlichkeit im heute vielerorts gefühlsarmen Alltag von entmenslichten Medizinbetrieben leisten. Ohne Ressentiments und ohne Klassenunterschiede. So ist es nicht verwunderlich, dass unter den Preisträgern der vergangenen Jahre sowohl Mediziner, als auch Krankenschwestern, Klinikseelsorger und Mitarbeiter von Behinderteneinrichtungen wie der Leiter einer Blindenschule zu finden sind.

2013 findet im feierlichen Rahmen die nächste Preisverleihung des mit insgesamt 10.000,- EUR dotierten Felix-Koßmann-

Preises statt. Sicherlich werden dann wieder eine oder mehrere Persönlichkeiten ausgezeichnet, denen damit die Aufmerksamkeit zuteil wird, die ihr menschlicher und humaner Umgang mit Patienten mehr als verdient. Zudem bekommt das Thema „Menschlichkeit im Medizinbetrieb“ für einen Moment lang größere Öffentlichkeit. So kann der Felix-Koßmann-Preis zu einem wichtigen Umdenkprozess in unserem Gesundheitssystem anregen; weg vom Patienten Nr. X, hin zum Menschen.

Wir freuen uns auf die Preisverleihung, auf viele interessante, ganz besondere Menschen und natürlich ein weiteres Mal auf unseren Ehrengast. Felix Koßmann.



Die Faszination des Kommunikativen

Ein Besuch beim Felix-Koßmann-Preisträger Wolfram Henn

Universitätskliniken Homburg, Gebäude 68. Nah am Waldrand gelegen, umgeben von Grün, steht der vergleichsweise kleine, dreigeschossige Altbau auf natursteinernem Fundament. Weiß getüncht mit einem holzverkleideten, in dunklem Grün gestrichenen Giebeldreieck wirkt das

Haus im ersten Augenblick, als bewege man sich – um mindestens 60 Jahrzehnte zurückversetzt – auf den Privatwohnsitz des ehrwürdigen Klinikdirektors zu, und eine weiß beschürzte Hausangestellte, die gute Seele, würde einem gleich die Tür zum Empfang durch den Hausherrn

öffnen. Der Eindruck verfliegt sofort. Ein schmuckloses Schild kündigt vom Sitz des Instituts für Humangenetik, im Gespräch begriffene Studenten treten durch die altmodische, verglaste Metalltür ein und aus, und innen holen das Gemurmel der jungen Menschen und die Gebrauchsspuren an den triste wirkenden Wänden, Türen und Geländern sowie der Geruch des frisch gebohnerten Linoleumbodens einen endgültig in die Gegenwart zurück.

Prof. Dr. med. Wolfram Henn



Ich bin zum Interview verabredet mit Prof. Dr. med. Wolfram Henn, Leiter der genetischen Beratungsstelle und Gewinner des von URSAPHARM gestifteten Felix-Koßmann-Preises 2011. Auf Nachfrage bei einer medizinischen Angestellten beschreibt die mir den Weg in das Büro von Prof. Henn im ersten Obergeschoss. Kein Vorzimmer, keine Sekretärin, der Institutsleiter empfängt mich persönlich. Während ich meine Kamera aufbaue, stimmen wir die Art und Weise des Interviews ab. Henn wirkt nervös. Ich bin es auch, schließlich gilt der 1961 in Saarbrücken geborene Mediziner als eine der herausragenden Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Humangenetik, insbesondere die in diesem Zusammenhang auftretenden ethischen Fragen betreffend. Zahlreiche Auszeichnungen belegen dies eindrucksvoll. Dabei fängt alles ganz anders an.

Henn, der einer Juristenfamilie entstammt, beginnt nach seinem Abitur zunächst ein Jurastudium; das Kommunikative daran fasziniert ihn. Die Liebe zur Streitkultur hingegen will nicht recht entflammen,

und so folgt Henn nach einem Jahr seinem stärkeren Drang nach Harmonie, dem er bei der Ausübung des Arztberufes einen größeren Sinn zuschreibt. Die konzentrierte, angenehm unaufgeregte Art, in der Henn über seinen Lebensweg redet, spricht dafür, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Fürwahr sitzt hier kein scharfzüngiger Wadenbeißer, sondern ein bescheiden wirkender Mann, der die Sache in den Vordergrund stellt, nicht sich. Und seine Sache ist die Medizin, insbesondere die Humangenetik als Querschnittsfach, in dem man mit nahezu allen Fachbereichen der Medizin konfrontiert wird. So werden einerseits unterschiedlichste Krankheiten und medizinische Zusammenhänge molekularbiologisch erforscht, andererseits wird medizinische Diagnostik betrieben. Die genetische Beratung schließlich befasst sich damit, genetisch bedingte Erkrankungen beziehungsweise deren Risiken zu erkennen und Patienten entsprechend zu informieren. Henn führt das Beispiel vom Paar mit Kinderwunsch an, bei dem ein Elternteil unter einer schweren Erbkrankheit leidet. Hier hilft die Beratungsstelle bei der Abwägung für oder gegen eine Schwangerschaft, und Henn stellt es als Segen heraus, dass den Medizinern dabei quasi unbegrenzte Zeitbudgets zur Verfügung stehen. Eine Seltenheit im modernen, hektischen Medizinbetrieb und ein Umstand, der Hennis Faszination fürs Kommunikative zuträglich ist. In diesen oftmals langen Gesprächen werden sensible ethische Fragen berührt, eine Tatsache, die Henn irgendwann dazu bewogen hat, sich mit eben diesen



Felix-Koßmann-Preisträger Prof. Dr. med. Wolfram Henn

intensiv auseinanderzusetzen. So wird die Frage nach der Bewältigung genetisch bedingter Behinderungen am Beispiel des Down-Syndroms zu einem Schwerpunkt Hennis wissenschaftlicher Arbeit, die dann 2007 mit dem Down-Syndrom-Preis „Moritz“ belohnt wird. Das Down-Syndrom als das in der Öffentlichkeit bekannte Beispiel für eine genetisch bedingte – übrigens nicht erbliche – Krankheit bietet Henn die Möglichkeit, darüber zu forschen, ob und mit welchen Mechanismen die soziale Integration von Kindern funktioniert, deren Eltern sich nach der pränatalen Diagnose Down-Syndrom für die Geburt ihres Kindes entscheiden haben. Zahlreiche Familien werden vom Institut dabei mittlerweile über ein Jahrzehnt begleitet. Eine lange Zeit, die Henn indes als Luxus betrachtet, den wenige seiner Kollegen anderer Fakultäten genießen.

So gilt das Thema Zeit für Henn auch als die wichtigste Stellschraube in der Diskussion um eine humanere Behandlung

von Patienten. Ärzten und Pflegepersonal spricht er eine unverändert hohe Motivation bei der patientenorientierten, ja menschlichen Behandlung zu, sieht aber deren Kodierungs- und Dokumentationspflichten sowie administrative Tätigkeiten im Zusammenspiel mit Kostenträgern als „Zeitfresser“ auf Kosten von Patienten. Sein Vorschlag, mehr medizinische Dokumentare einzusetzen, die Ärzte und Pfleger bei ihrer wichtigen Arbeit mit den Patienten entlasten, wäre sicherlich eine gute Möglichkeit, die Begrüßung, mit der Henn seine Patienten oftmals empfängt, auch anderen Medizinern zu ermöglichen. „Kommen Sie rein, legen Sie ab, wir sind nicht in fünf Minuten fertig.“

Menschen, wollt ihr ewig leben?

Vom vorbildlichen Einsatz für todkranke Kinder



Kinderhilfe
Organtransplantation
SPORTLER FÜR ORGANSPENDE e.V.

Was glauben Sie, haben Franziska van Almsick, Franz Beckenbauer und Heiner Brand gemeinsam? Richtig, alle drei haben in ihren jeweiligen Sportarten mindestens einen Weltmeistertitel errungen. Was aber, wenn wir Günter Jauch, Boris Becker und Ottmar Hitzfeld sowie mehr als 70 weitere erfolgreiche und bekannte Sportler, Sportfunktionäre und Journalisten noch in die Reihe mit aufnehmen? Wissen Sie von einer weiteren Gemeinsamkeit? Zugegeben, nicht einfach, denn das gleiche kleine Blatt Papier im Scheckkartenformat, das alle Mitglieder dieses elitären Zirkels des deutschen Sports vornehmlich in der Brieftasche mit sich führen, ängstigt die meisten Menschen noch immer so sehr, dass es leider viel zu selten seinen (lebens-)wichtigen Platz im Portemonnaie

zwischen Bankkarte und Führerschein findet. Die Rede ist vom Organspendeausweis. Und die Rede ist davon, dass der Nutzen dieses persönlichen und anonymen Dokuments in der Mitte unserer Gesellschaft noch nicht angekommen ist. Nachvollziehbar, denn immerhin setzt dies die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod voraus, ein Thema, das sicherlich nicht angenehm ist und vielfach durch den breit aufgestellten Wirtschaftsfaktor Gesundheit und der von diesem propagierten all-gemeingültigen Langlebigkeit an den Rand unseres Bewusstseins gedrängt wird. Wir sind sportlich, wir sind fit, wir ernähren uns bio, machen Wellness, und wenn wir mal ein bisschen kränkeln, gibt's Medikamente und Apparate, die uns wieder gesunden. Alles kein Problem, wir werden mindestens

hundert, eigentlich sterben wir gar nicht und bis dahin ist noch lange hin. Wirklich?

Es klingt sarkastisch, aber zumindest für die jährlich ca. 20.000 bei Unfällen aller Art getöteten Menschen in Deutschland, war ihr plötzlicher Tod nicht absehbar, ihr Tod als solcher hingegen schon. Die schlechte Nachricht für die rund 12.000 Menschen, die ständig auf eine Organspende warten; jährlich spenden nur ca. 1.200 Menschen ihre Organe. Das heißt statistisch betrachtet, dass nur ein Zehntel der benötigten Menge zur Verfügung steht, obwohl die zwanzigfache Menge allein bei den verunfallten Deutschen vorhanden wäre. Die Folge: Täglich sterben etwa drei Menschen, deren Leben durch eine Organspende nach aller Wahrscheinlichkeit hätte gerettet werden können. Auch Kinder.

Toni Schuhmacher und Michaela May



Die Rahmenbedingungen für todkranke Menschen, die auf ein Spenderorgan warten, sind also denkbar schlecht. Und selbst wenn es dann endlich klappt mit einer lebensrettenden Transplantation, sind insbesondere Kinder und deren Familien neben der psychischen Belastung nach wie vor den teils schwer verständlichen Regularien unseres Gesundheitssystems ausgesetzt. Fall Anna: Herzmuskelentzündung mit zwei Jahren, nur eine Transplantation kann ihr Leben retten. Das kleine Mädchen kommt in eine von ihrem Wohnort hundert Kilometer entfernte Spezialklinik. Anna hat Angst, denn sie war noch nie alleine. Die Mutter will in ihrer Nähe sein, mietet sich in Kliniknähe ein. Zuhause muss



Boris Röder, Hartwig Gauder und Klaus Wolfermann

das ältere Geschwisterkind versorgt werden, der Vater weiter arbeiten. Übernachtungskosten der Mutter, Fahrten zwischen Wohnort und Krankenhaus, Haushaltshilfe für das Geschwisterkind, die Krankenkasse übernimmt das in diesem Fall nicht. Die Familie ist nervlich am Ende, das Ersparte nach kurzer Zeit aufgebraucht. Hier hilft die Kinderhilfe Organtransplantation e.V. (KiO), die 2004 aus der Initiative Sportler für Organspenden e.V. gemeinsam mit betroffenen Eltern hervorgegangen ist. Die KiO leistet transplantierten Kindern und deren Familien Hilfe in sozialen und finanziellen Notlagen. Leise und unbürokratisch. Und eben dieser KiO gehören die erwähnten Weltmeister, Olympiasieger und Funktionäre als Mitglieder oder Förderer in vorbildhafter Funktion an. Das hat gute Gründe und – wie so oft – eine sehr persönliche Geschichte.

Hans Wilhelm Gäb, Jahrgang 1936, ehemaliger Tischtennis-Nationalspieler, hochrangiger Automobilmanager und vielbeschäftigter Sportfunktionär, überlebt eine lebensbedrohende Erkrankung nach vierjährigem Warten auf ein Spenderorgan 1994 nur durch eine Lebertransplantation. Gäb, der heute noch Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats der Stiftung Deutsche Sporthilfe, Ehrenpräsident des Deutschen Tischtennis-Bundes und Mitglied im Verwaltungsrat des FC Bayern München ist, gründet daraufhin den Verein Sportler für Organspenden. Gemeinsam mit dem nach zwei langen Jahren Wartezeit 1997 herztransplantierten Hartwig Gauder, der als Geher über die Distanz von 50 km Europa-, Weltmeister und Olympiasieger wurde, führt Gäb beide Vereine bis heute als Erster Vorsitzender.

Mit Unterstützung von zahlreichen engagierten Golfern der Region und darüber hinaus haben wir die KiO in den vergangenen Jahren bei vielen Charity-Turnieren mit zigtausenden Euro unterstützt. Unser herzlicher Dank in diesem Zusammenhang gilt dem ehemaligen Olympiasieger im Speerwurf, Klaus Wolfermann. Seiner Tatkraft und seinen Kontakten ist es zu verdanken, dass wir jährlich Turniere mit überaus prominenten hilfsbereiten Persönlichkeiten wie Boris Becker, Toni Schuhmacher oder der Schauspielerin Michaela May veranstalten können. Das steigert die Attraktivität der Turniere immens und sorgt für viele, viele Nennungen. Und das kommt wiederum dem besten zugute, was wir in unserer Gesellschaft haben. Dem Leben und der Gesundheit von Kindern.

Haben Sie schon einen Organspendeausweis?

Günter Hoffmann und Iris Holzer



Keine Angst!

Judith Köhler ist Felix-Koßmann-Preisträgerin 2011

Judith Köhler, Jahrgang 1966, absolviert zu Beginn der Achtzigerjahre eine Ausbildung zur Krankenschwester. Bereits ab 1991 ist sie maßgeblich am Aufbau der ersten saarländischen Palliativ-Station am ehemaligen St. Michael Krankenhaus in Völklingen beteiligt. Sie sitzt mit am Tisch, als im Qualitätszirkel Palliative Care im cts-Trägerverband die ersten ethischen Standards für den Umgang mit sterbenden Menschen definiert werden. 2005 wird Judith Köhler Leiterin der Palliativ-Station der Caritasklinik St. Theresia in Saarbrücken. Gleichzeitig ist sie damals bereits als Palliativ-Care-Trainerin am cts-Schulzentrum tätig und schult Ärzte und Pflegekräfte im Umgang mit sterbenden Menschen. Seit 2009 übt sie diese Tätigkeit hauptberuflich aus. Ihr Credo ist es, ihren Schülern „die Angst vor der Begegnung mit Sterbenden und dem Tod nehmen zu wollen“.

Redaktion: Frau Köhler, der Tod gehört zum Leben wie die Geburt. Warum ist nach Ihrer Meinung das Thema Sterben und Tod in unserer Gesellschaft so stark tabuisiert, und warum findet Sterben heute oft anonym – unter Ausschluss der Familien – z. B. in Krankenhäusern statt?

Judith Köhler: Ich habe in all den Jahren die Erfahrung gemacht, dass es oft große Ängste und Unsicherheiten bei den Angehörigen gibt. Man ist sich nicht sicher, ob man dieser Aufgabe gewachsen ist, ob man dem Betroffenen zuhause die Unterstützung bieten kann, die er braucht. Hinzu kommt, dass die meisten Angehörigen in den Beruf eingebunden sind, das Zeit-



management ist schwierig. Die Ängste im Umgang mit dem Sterbenden übertragen sich nicht selten auf den Patienten selbst, so dass der Anstoß, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, in vielen Fällen von ihm selbst ausgeht.

Redaktion: Was glauben Sie, warum hat der Tod für uns einen solch großen Schrecken? Er ist doch die einzige wirkliche Gewissheit im Leben, und wir haben in aller Regel lange genug Zeit, uns mit ihm auseinanderzusetzen. Warum haben wir dennoch solch große Angst?

Judith Köhler: Ich denke, dass das mit der Endgültigkeit zu tun hat. Erst im Wissen, dass das eigene Leben bald vorüber sein wird, entstehen Fragen, die man sich vorher nicht stellt. Was kommt danach, wo komme ich hin, war das alles und hat mein Leben ausgereicht? Je nachdem in welchem Alter ein Mensch stirbt, variieren diese Fragen. Keine Antworten im Leben zu finden, das Ungewisse daran, das macht uns Menschen Angst.

Redaktion: Gibt es Wünsche, die allen sterbenden Menschen gemein sind? Oder ist Sterben so individuell, dass es so etwas gar nicht gibt?

Judith Köhler: Man kann das sicherlich nicht verallgemeinern. Sterben ist auf jeden Fall sehr individuell. Jeder Mensch hat im Leben unterschiedliche Schwerpunkte und setzt andere Prioritäten. Das setzt sich im Sterben fort.

Redaktion: Schmerzen lindern, Ängste nehmen, den würdevollen Tod ermögli-

chen, das sind die Ansprüche der Hospizbewegung. Was hilft sterbenden Menschen konkret?

Judith Köhler: Ich glaube, es ist wichtig, dass sterbende Menschen professionell begleitet werden. Es müssen insbesondere alle Symptome gut behandelt werden, so dass diese Menschen in ihrer letzten Lebensphase eine möglichst hohe Lebensqualität haben. Gerade Schmerzen müssen unbedingt therapiert werden, so dass Betroffene gezielt und ruhig vom Leben und ihren Familien Abschied nehmen können. Für uns ist die Symptomkontrolle einer der Schlüssel zu einem würdevollen Tod.

Redaktion: Schmerzen lindern könnte auch für Angehörige gelten, wenn man den Trauerschmerz sieht. Ängste nehmen ebenfalls, nämlich die Angst vor dem Verlust eines Menschen. Wie binden Sie Angehörige in den Abschied vom – meist geliebten – Menschen ein?

Judith Köhler: In der Begleitung von schwerstkranken und sterbenden Menschen ist mir klar geworden, dass wir nicht nur mit dem Betroffenen arbeiten müssen, sondern auch mit den Angehörigen. Verwandte müssen in diesen Prozess mit eingebunden werden und haben denselben Stellenwert wie der Patient selbst. Wenn zum Beispiel der Wunsch geäußert wird, den sterbenden Partner zuhause zu pflegen, müssen Angehörige wissen, wie sie in Notfallsituationen klarkommen, ohne gleich einen Arzt zu rufen. Hier bieten wir praktische Hilfe. Wenn Patienten dann spüren, dass der Partner die Unter-

stützung leisten kann, trauen sich viele zu, nach Hause zu gehen.

Redaktion: Was kommt für die Angehörigen nach dem Tod? Bieten Sie Ihnen Hilfe bei der Trauerarbeit?

Judith Köhler: Ja, wir reden unmittelbar nach dem Tod eines Patienten mit den Angehörigen, fragen, wie es ihnen geht und bieten ihnen die Teilnahme an einer sogenannte Trauergruppe an. Hier treffen sich Angehörige alle vier Wochen, tauschen sich aus und reden sich einfach ihren Schmerz und ihre Trauer vom Herzen. Vielen Menschen hilft das ganz erheblich. Wir bieten 2 x jährlich einen Trauergottesdienst für alle verstorbenen Patienten der Palliativstation an.

Redaktion: Letzte Frage. Frau Köhler, was wünschen Sie jedem sterbenden Menschen?

Judith Köhler: Ich weiß, dass es der größte Wunsch von vielen Menschen ist, zuhause zu sterben. Ich arbeite zwar im Krankenhaus, wir versuchen aber immer, genau dieses zu ermöglichen. Ich wünsche jedem Sterbenden, dass er seinen Abschied bewusst und von der Familie reflektiert erleben kann, dass er keine Beschwerden hat, dass seine Symptome – besonders Schmerzen – unter Kontrolle sind und dass dies alles in seinem vertrauten sozialen Umfeld zuhause geschieht.

Redaktion: Frau Köhler, herzlichen Dank für dieses Interview.

Verantwortung tragen heißt handeln. Damit unsere Zukunft Zukunft hat.

Wir übernehmen gesellschaftliche Verantwortung in der Region und fördern den Sport. Von dessen Vermittlung positiver Werte wie Teamgeist und Fairness profitieren wir auch als Unternehmen – mit einer motivierten und vor allem gesunden Mannschaft, die uns Jahr für Jahr ein Stückchen erfolgreicher macht.

